

Binokels oder -Monokels kann sich infolgedessen sein Fernglas durch einen Optiker mit nicht allzu hohem Kostenaufwande zu einer Fernrohrlupe vervollständigen lassen. Welche beträchtlichen Vorteile diese Art Lupen bieten, soll weiter unten Erwähnung finden. Das vollkommenste Instrument dieser Art verdanken wir der optischen Werkstätte der Firma M. Hensoldt & Söhne in Wetzlar in den beiden Prismengläsern Universal-Dialyt und Jagd-Dialyt, die beide ohne Vorsatzlinsen als Lupe verwendet werden können. Sind Hensoldts Dialytläser infolge der eigenartig gestalteten Form der Prismen, der sogen. „Dachprismen“ und neuer orthoskopischer Okulare in bezug auf Helligkeit, Rand-schärfe und Größe des Gesichtsfeldes bei kleinstem Volumen und geringstem Gewichte allen anderen Prismengläsern mit sogenannten Porro-Prismen¹⁾ unstrittig überlegen, so ist bei beiden Modellen der genannten Feldstecher die Umstellung des Fernglases in eine Lupe in der einfachsten Weise ermöglicht, dadurch, daß der rechtsseitige Fernrohr-Tubus um 15 mm ausziehbar gehalten ist, wodurch die Vorsatzlinsen der bisher gebräuchlichen Fernrohr-Lupen, die übrigens leicht verloren gehen oder beschädigt werden können erübrigt werden. Siehe Abbildung!

Ohne Tubus-Verlängerung kann mit der Hensoldtschen Dialytlupe durch Zuhilfenahme der Trieb-schraube, auch als „Mitteltrieb“ bezeichnet, von „Unendlich“ bis auf 3 m Abstand, mit verlängertem Tubus aber von 3 m bis auf 0,80 m scharf eingestellt werden. Dadurch wird dem Forscher und Sammler das ermüdende Bücken beim Absuchen des Bodens und der Grasflächen nach Käfern, Schmetterlingsraupen oder sonstigem Kleintier erspart; er kann aus größerer Entfernung die Rinde der Baumstämme nach ruhenden Noctuen, insbesondere den scheuen Catocalen, die bei der Annäherung schon beizeiten abzufliegen pflegen, bequem durchmustern. Die vortrefflichsten Dienste aber leistet die Fernglas-Lupe dem Biologen, der seine Beobachtungen und Forschungen am lebenden Objekte in der freien Natur vornehmen will, der mit Hilfe dieses Instrumentes die Lebenserscheinungen der Tiere aus angemessener Entfernung genauestens studieren kann, ohne befürchten zu müssen, die Tiere zu verschrecken oder sie in ihrem Tun und Treiben auch nur zu stören. Vor allem aber dürfte die Fernrohrlupe dem Sammler und Forscher in den Tropen bei der Beobachtung schwer zugänglicher Objekte oder in jenen Fällen, bei welchen es nicht ratsam ist, einem Tier sich allzusehr zu nähern, wie Giftschlangen usw., die größten Vorteile bieten, ebenso aber auch dem Botaniker, dem Forstmann, dem Jäger, Museumsbesucher usw. in allen den Fällen, bei welchen es geboten erscheint, auf nächste Entfernung Gegenstände vergrößert zu betrachten. Daß gleichwohl Hensoldts Dialytläser trotz ihrer eminenten Vorzüge nicht höher im Preise stehen als die Prismengläser anderer guter Firmen, wie Zeiss-Jena, Busch-Rathenow, Moeller-Wedel u. a., sei nur nebenbei erwähnt.

Die stärkste Vergrößerung aber ermöglicht das

Mikroskop, auch Feinseher genannt, das wegen seiner starken Vergrößerung und dementsprechend kurzen Brennweite des Objektivs, die bei sehr stark vergrößernden Instrumenten oft nur Bruchteile eines Millimeter beträgt, nur die Beobachtung kleinster Objekte oder Teile solcher („Schnitte“) gestattet. Für den Entomologen, der sich auch mit dem Organismus der Insekten eingehender befassen will, dürften kleinere, weniger kostspielige Mikroskope, die zudem beträchtlich handlicher sind als die großen, teuren Instrumente, mit einer 200 bis 300 maligen Vergrößerung meistens genügen. Als solche empfehlen sich durch ihre Leistungsfähigkeit bei kompensiösester Bauart die beiden pankratischen Kleinmikroskope der optischen Werke Hensoldt in Wetzlar und E. Busch in Rathenow, bei welchen die Vergrößerung sich innerhalb der äußersten Grenzen durch Ausziehen des Tubus für jeden beliebigen Wert einstellen läßt, bei Hensoldts „Tami“ zwischen 25 bis 225 facher, bei dem Kleinmikroskope von Busch zwischen 30 bis 300-maliger linearer Vergrößerung. Außerdem besitzen diese beiden Kleinmikroskope den nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß sie wegen ihres geringen Volumens und Gewichtes bequem in der Tasche untergebracht und leicht auf Exkursionen mitgenommen werden können, dem strebsamen Entomologen zu Nutz und Frommen.

57. 83 (801)

Tagebuchblätter.

Von O. Fulda.

(Fortsetzung.)

Aber um den verlorenen Tag tuts mir leid. Von früh bis 6 Uhr lagen wir in Carapano, einer Gegend, die das Auge erfreut und wohl ein idealer Sammelplatz ist. Zwei Gebirgstäler münden hier, voll von Palmenwäldungen und die Berge sind auch größtenteils bewaldet und mit Kaffeepflanzungen bestanden. In der Welt da draußen glaubt man wohl kaum, in welcher primitiven Zustände sich solch ein Hafen in Venezuela noch befindet. Den ganzen Tag dauerte das Ausladen von amerikanischem Mehl und das Einladen von Kaffee, der für Havre, Amsterdam und Hamburg bestimmt war. Ein Dock zum Anlegen ist nicht da. Ruderboote mit je drei fast nackten Ruderern besorgten alles. Von Mehl und Kaffee wurde vieles naß.

21. Februar.

Bei Sonnenaufgang vor Anker in Port of Spain, Insel Trinidad. Welch ein Unterschied mit dem benachbarten Venezuela. Man geht an Land und braucht niemanden zu fragen. Einrichtungen zum Aus- und Einladen modern, praktisch. In Venezuela wurde zweimal das Schiff deshalb am Tage zurückgehalten, weil die Zollbeamten durch Nacharbeit mehr verdienten. In Port of Spain macht alles einen geschäftigen, prosperierenden Eindruck, die Leute sehen gut genährt und gut gekleidet aus. In der Altstadt fallen unter allen möglichen amerikanischen Rassen viele Ostasiaten und Hindus auf, streng nach den Vorschriften ihrer Kaste gekleidet, die Frauen mit Gold-

1) Bei den Dialyt-Gläsern mit 5maliger Vergrößerung beträgt der Durchmesser des Gesichtsfeldes bei 1000 m Entfernung 150 m, während dieser bei Gläsern mit gleicher Vergrößerung anderer Firmen in der Regel nur 110 bis 120 m beträgt.

und Silberornamenten in und an den Nasen und den halben Arm hinauf, die Männer mit nackten Beinen, im Gesicht farbige Tupfen. Selbst im Geschäftsviertel sind, wo irgend möglich, Schattenbäume, die in Kuba oder Venezuela gar nicht aufkommen würden, weil die Maultiere und Esels fressen würden. Dann die äußeren Straßen mit allerliebsten Villen, abwechselnd spanische oder nordeuropäische Bauart, Palmen, dann die der Bevölkerung des britischen Weltreichs unentbehrlichen „lawns“, grüne Rasenflächen für Sport, dann die schön bewaldeten Berge, von denen eine Luft herunterströmt, wie wir armen New Yorker sie ja gar nicht mehr kennen. Die Wälder sind nicht verschandelt, weil die Bevölkerung nicht wie in Kuba, Haiti und Venezuela auf Holzkohlen als einziges Brennmaterial angewiesen ist. Da ist am Fuße der Berge ein schöner botanischer Garten. Die Bevölkerung ist mehr als $\frac{3}{4}$ farbig und spanisch hört man mehr wie englisch, aber, wie überall in den englischen Kolonien, wo ich hingekommen bin, man ist stolz „a British subject“ zu sein.

Ich als alter Deutscher bin zu der Ansicht gekommen, daß ein Zerfall des britischen Weltreichs einen großen Verlust für die Zivilisation bedeuten würde. Schafft eine Republik Trinidad: die Generäle so und so würden Krieg führen, wer als Präsident das Land ausbeuten würde, gewissenlose Politiker würden das Volk ausbeuten und durch Revolutionen würde es verarmen und verlottern.

Ein paar deutsche Großkaufleute würden vielleicht Konzessionen in der neuen Republik erhalten, aber davon hätte das deutsche Volk gar nichts. Diese Herren lassen ihr Geld ja doch im Auslande arbeiten und von Stiftungen wie die eines Carnegie oder Rockefeller von seiten reicher Deutscher habe ich nie gehört.

Seit Präsident Roosevelt das Wort von dem „großen Stock“ geprägt hat, glaubt der amerikanische Zeitungsleser, die Ver. Staaten könnten hier in Zentral- und Südamerika so eine ähnliche Rolle spielen, wie es England getan hat. Da sollen aber die Ver. Staaten erst einmal ihre eigenen Ausbeuter auf die Finger klopfen, ihre eigenen Wälder wieder aufforsten, die Straßen von New York vom Dreck säubern und nicht nur die kleinen, auch die großen Diebe hängen. Wir fuhren um 4 Uhr nachmittags von Port of Spain ab. Bis es dunkel wurde, fuhren wir die schöne Küste mit ihren abwechslungsreichen Bergformen entlang. An den Hängen üppig grüne und blühende Bäume, in den Tälern Palmenwälder, dazwischen kleine ordentlich aussehende Niederlassungen, ja, Trinidad ist schön.

22. Februar.

Ganzen Tag kein Land gesehen. Bin jetzt der einzige Passagier II. Klasse und sitze ganz allein am Tische — ach ist das schön, keine Unterhaltung führen zu müssen und kein Geschwätz zu hören.

23. Februar.

Morgens früh in Georgetown, British Guyana. Schon vom Wasser her macht Guyana keinen sehr günstigen Eindruck auf den für Naturschönheit empfänglichen Menschen. Man sieht an den Ufern hohe Palmen aber nirgends Berge. Flach soweit das Auge reicht. Dann statt des schönen blauen oder grünen Wassers sieht man um sich die lehmfarbige Brühe des Demeraraflusses, an dessen Mündung die Stadt liegt, wie ja

überhaupt das Flachland von Guyana eine Aufschwemmung dieser aus dem Innern Südamerikas kommenden Flüsse ist. Bei Ausgrabungsarbeiten in der Stadt konnte ich die Schichten beobachten. Die Stadt Georgetown hat wohl ein paar städtisch aussehende Geschäftsstraßen, alle anderen aber machen einen recht armeleutehaften Eindruck. Die Stadt ist ziemlich ausgedehnt, da alle Straßen breit und rechtwinklig ausgelegt sind, daher fallen die billig aussehenden Holzhäuser und -häuschen um so unangenehmer ins Auge. Fast alle Wohnhäuser stehen auf Pfeilern oder Pfählen, so daß der frische Luftzug unter ihnen streichen kann, der Boden muß wohl sehr feberverdächtig sein. Manchmal steht ein ganz geräumiges Haus auf etagenhohen Stelzen. Zwar hat man sehr viele Straßen mit Palmen bepflanzt und Kokospalmen, die viel mehr Früchte tragen als ich sie anderswo sah, sind schon aus Nützlichkeitsgründen in vielen Vorgärten und Höfen gepflanzt, aber mit Palmen ist das so eine Sache, die stolzen Königspalmen, so herrlich sie in üppiger Tropenlandschaft aussehen, so deplaciert wirken sie in einer staubigen Vorstadtstraße. Bevölkerung: afrikanische Negerrasse vorwiegend, dann aber fast ebenso viele Ostasiaten, Hindus, Chinesen, auch Syrier und Leute mit indianischen Gesichtszügen. Weiße sieht man nur in den Geschäften und Kontoren der Hauptstraßen, wo aber auch die Angestellten meist farbig sind. Hindus sind mir nicht sympathisch. Sie sollten froh sein, daß sie aus ihrem Kastenwesen in Indien heraus sind und hier mit den anderen lachen, statt immer mit diesen gottergebenen Duldermienen geradeaus zu tappen. Manche sehen zu gelungen aus, die Beine vom Oberschenkel hinab nackt, um den Leib ein geflicktes Stück alten Sack und dann um den Kopf einen rosa oder grünen Seidenfetzen. Die Stadt und die Umgebung sind rechtwinklig von Kanälen durchzogen, um zur Regenzeit das Wasser zu regulieren. Natürlich machte ich auch eine kleine Wanderung in die Umgegend und ging einen schmalen Damm an einem Kanal entlang. Da auf beiden Seiten das Land unter Zuckerrohrkultur war, so sah ich von Schmetterlingen nur sehr große *Catop eubule*, *Anartia jatrophae*, *Hesperid'n*, *Lycaena* und eine sehr schöne *Colaenis phaeusa*.

24. Februar in Paramaribo angekommen. Da sieht man sofort, daß man in einer holländischen Kolonie ist. Straßen und Häuser sauber. Sehr hübsche Bauten, 150—200 Jahre alt. Sehr hübsche alte Bürgerhäuser aus Backstein gebaut, aber auch die neueren, aus Holz gebauten Wohnhäuser machen einen behaglicheren Eindruck als man es sonst in Zentral- und Südamerika gewöhnt ist. Spitze Giebel heimeln uns Deutsche ja überhaupt immer an und die haben die meisten Häuser in Paramaribo. Zwei Hotels, die sich erstklassig nennen, sind da, aber nicht einmal ein Wannenbad konnte ich haben, nur eine Brause ist in der Badekammer, die von großen Schwabenkäfern wimmelte und auch sonst sind die Einrichtungen recht kümmerlich in Anbetracht, daß das billigste Zimmer, eigentlich nur ein Bretterverschlag, 3 Dollar pro Nacht kostet. Eine ganze Anzahl deutsche Geschäftsleute gibts in Paramaribo, die in hohem Ansehen stehen. (Fortsetzung folgt).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Societas entomologica](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [43](#)

Autor(en)/Author(s): Fulda O.

Artikel/Article: [Tagebuchblätter. 19-20](#)